

Joh. Hofstetter-Bader

Rektor der Freien Schule

Zürich 1



Zürich

Buchdruckerei Berichthaus

1916

Separatabdruck aus dem Jahresbericht der Freien Schule Zürich I
für 1914/15



Kloster-Brady

Rektor Joh. Hoffstetter-Bader.

6. Februar 1854 — 6. August 1914.

Nachstehendes Lebensbild, das von Herrn Sekundarlehrer A. Schaufelberger der Vierteljahrsversammlung des Evangelischen Schulvereins am 28. November 1914 geboten wurde, ist uns vom Verfasser, einem der vertrautesten Freunde des Verewigten, in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt worden.

In den ersten Tagen des unglückseligen Krieges, der heute noch die ganze Welt in Atem hält, am 6. August, inmitten der ungeheuern Aufregung, ja Bestürzung, die sich in fieberhafter Weise aller bemächtigt hatte, ist Rektor Joh. Hoffstetter-Bader im Frieden von uns geschieden. Seine Freunde und Kollegen, besonders auch die Angehörigen der Freien Schule, und noch viele, viele, die ihm ihre Liebe und Achtung entgegengebracht haben, waren schmerzlich überrascht von der traurigen Kunde. Denn wenn auch in diesen Kreisen nicht unbekannt war, daß Herr Hoffstetter infolge Erkrankung die Schularbeit seit einiger Zeit hatte aussetzen müssen, auf diesen raschen Ausgang waren die wenigsten, auch seine Nächsten nicht, gefaßt gewesen.

Rektor Hoffstetter war nicht nur einer der allerersten Schüler des Evangelischen Seminars in Untersträß, sondern eine der hervortretendsten Persönlichkeiten der evangelischen Lehrerschaft im näheren und weiteren Kreise, allzeit das Vorbild eines lieben Kollegen und treuen Freundes, daß wir seiner im besonderen gedenken

und sein sympathisches Bild festzuhalten versuchen wollen. Das rasch pulsierende moderne Leben schließt schnell die durch den Tod gerissenen Lücken; doch bleibt in zahlreichen Herzen eine teure Erinnerung, in vielen eine Wunde, die nicht vernarben will. Das Bild von manchen Menschen wirkt am günstigsten aus der Ferne betrachtet und verliert in der Nähe an Wert; bei Freund Hoffstetter ist das Umgekehrte der Fall. Dieses bedarf der Retouche nicht. Meine ängstliche Sorge geht nur dahin, es möchte mir gelingen, im Folgenden einigermaßen der feinen, ungewöhnlichen Art des Dahingeshiedenen gerecht zu werden.

Der äußere Rahmen, in den sein Lebenslauf gefaßt war, ist, wie es normalerweise im Leben eines Lehrers kaum anders gedacht werden kann, der denkbar einfachste und entbehrt denn auch der großen Momente, die oft so bedeutungsvoll, fördernd oder hemmend, in den Werdegang eines Menschen einzugreifen imstande sind.

Joh. Hoffstetter wurde am 6. Februar 1854 in Obersträß als der jüngere Sohn einer rechtschaffenen, christlich gesinnten Handwerkerfamilie geboren und besuchte dort unter dem heute noch lebenden Lehrer Joh. Konr. Gassmann, dem Nestor der zürcherischen Lehrerschaft, die Primarschule. Der Vater, von Aesch bei Birmensdorf gebürtig, war ein zuverlässiger, geschickter Maurermonteur bei Escher, Wyß & Cie., der sich besonders auf die kunstgerechte Erstellung von Fabrikfaminen und Einmauerung großer Dampfkesselanlagen verstand und in jüngeren Jahren im Auftrag seines Geschäftes in alle rings um die Schweiz gelegenen Länder, sogar bis nach Spanien und Ägypten kam. Mit welcher Aufmerksamkeit, ja Andacht hörte der aufgeweckte Knabe zu, wenn der nach längerer

Abwesenheit heimgekehrte Vater in seiner schlichten, anschaulichen Art von den Sehenswürdigkeiten in der Fremde erzählte, so daß in dem Jungen der Wunsch erwachte, auch dereinst Land und Leute außerhalb der engeren Heimat besuchen zu können. Die Erziehung war einfach, etwas streng und frei von der heute so vielfach gegen die Kinder geübten schwächlichen Nachgiebigkeit. Der gesunde, religiöse Sinn in dem Elternhause wurde denn auch der fruchtbare Boden für die Wurzeln seines eigenen religiösen Entwicklungsganges. Hier hatte er auch schon in frühen Jahren Gelegenheit, den Wert und Segen der Arbeit, die ihm zeitlebens zum eigentlichen Bedürfnis geworden war, kennen zu lernen.

Die Zeit der Sekundarschule unter dem anregenden, aber um seiner Strenge willen bei der Jugend gefürchteten Lehrer H., einem Riesen von Gestalt, der damals in Untersträß nebst den Schülern dieser Gemeinde auch noch diejenigen von Obersträß, Wipkingen, Örlifon und Seebach zu unterrichten hatte, hinterließ bei dem zartfühlenden, etwas schüchternen Joh. Hoffstetter, obgleich dieser einer der ersten in seiner Klasse gewesen war, nicht die rosigsten Bilder im Gedächtnis, wohl aber solche von Szenen, wo fürchterliche Unwetter sich über die erschreckte Jungmannschaft entluden. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir gerade in diesen starken Jugendeindrücken teilweise den Grund erblicken, warum der spätere Lehrer und Erzieher Hoffstetter mit Vorliebe den Verschühterten und Schwächeren unter den Schülern seine Freundlichkeit und Nachsicht zuteil werden ließ.

Nach kurzer Betätigung auf dem Bureau der damals weit bekannten Versicherungsagentur von Dr. Hanimann-Jehr, wo er sich indes nicht so recht an seinem Plaze fühlte, konnte er zu seiner größten Freude in das im

Frühjahr 1869 vorläufig in der Wohnung des Herrn Heinr. Bachofner zum Kreuzhof unweit der Neumünsterkirche eröffnete, von den tapfern Glaubensmännern Fürsprech Spöndlin, Sulzer=Welti, Höhr=Hirzel, alle drei in Zürich, Jul. Hauser in Wädenswil, Sekundarlehrer Schumacher in Winterthur und Sekundarlehrer Lütthi in Kilchberg gegründete evangelische Lehrerseminar einzutreten. Von seinen damaligen Klassengenossen sind heute nur noch zwei am Leben. Eine besondere Fügung wollte es, daß Jak. Schaad in Hallau und Joh. Hoffstetter im verfloßenen August innerhalb weniger Tage rasch, mitten aus ihrem Wirkungsfeld abberufen worden sind. Dieses erste Seminarjahr muß eine schöne Zeit gewesen sein; wenigstens hörte man viel Freundliches davon erzählen. Herr Bachofner selber sagt darüber in seiner „Geschichte des Seminars“ in der Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestandes des Evang. Seminars Untersträß (19. und 20. Mai 1894): „Mit den sechs Schülern wurde am 5. Mai 1869 das Evangelische Seminar angefangen, und es folgte dann ein Jahr stiller, fröhlicher Arbeit, an die ich gerne zurückdenke. Die Eröffnungsfeierlichkeit fand in meiner Wohnstube statt; anwesend waren die Herren Spöndlin, Pfr. Lud. Pestalozzi, Sulzer=Welti und Stadtmissionar Ebinger.“ Am 15. Mai 1870 wurde dann das Seminar „zum weißen Kreuz“ in Untersträß, im ehemaligen, weit herum bekannten Gasthof „zum weißen Kreuz“, mit 20 Zöglingen eröffnet, unter denen sich auch der Sprechende als Schüler der ersten Klasse befand. Es waren herrliche Zeiten; Direktor Bachofner stand in den besten Mannesjahren und war voller Begeisterung für seine hohe, schon damals nicht immer leichte Aufgabe. Diese Begeisterung für das Amt eines evangelischen Lehrers fand nirgends günstigeren Boden als bei Joh.

Hofstetter, der uns schwerfälligen Landknaben schon damals durch seine gewandtere, feinere Art und durch sein liebenswürdiges Wesen im Umgang um ein gutes Stück voraus war.

Herr Bachofner war ihm sehr zugetan, und nachdem Hofstetter im Frühjahr 1873 mit gutem Erfolg die Prüfung im kantonalen Lehrerseminar in Rüschlikon bestanden hatte, ordnete er ihn an die neugeschaffene Freie Schule in Uster ab, wo er sich in kurzer Zeit die allgemeine Achtung und Liebe seiner Schulgemeinde erwarb. Von 1875—1877 treffen wir sodann Hofstetter als Lehrer der Deutschen Schule in Marseille. Hier fand er in Pfarrer Guner, aus dem Kanton Zürich gebürtig, einen väterlichen Freund von trefflichen Eigenschaften, einen Mann von tiefer Frömmigkeit, dem er bis zu dessen Tode in Verehrung und Dankbarkeit, ja herzlichster Freundschaft zugetan blieb. Hier in der Gesellschaft der französischen Großstadt weitete sich sein Gesichtskreis, eignete er sich auch jene Gewandtheit und Verbindlichkeit im Umgang mit den Menschen an, wofür er eine besondere Veranlagung mitbrachte, und die ihm im späteren Leben so sehr zustatten kamen. Als rühriges Mitglied des dortigen Schweizerhilfsvereins hatte er Gelegenheit, einen Blick zu werfen in die Gefahren und Schäden einer großen Hafenstadt, die schon so manchem unerfahrenen jungen Mann zum Verhängnis geworden sind. Zeit lebenslang erzählte unser Freund gerne von seinen Lehr- und Wanderjahren in der Fremde. Mit großer Liebe hing er auch stets an dem Kreis junger Schweizer, dem er dort angehörte, meist aus Kaufleuten bestehend, die wie er später in die Heimat zurückkehrten, und dann regelmäßig alljährlich, sei es in Zürich, Basel oder Schaffhausen, zusammenkamen, um allerlei alte liebe Erinnerungen aus schönen

vergangenen Tagen auszutauschen. Auf diese Vereinigung freute er sich immer sehr, und nichts hätte ihn so leicht von deren Besuch abhalten können. Nun trauern auch sie um einen ihrer Liebsten und Besten.

Im Jahr 1877 wurde Hofstetter durch Direktor Bachofner an die 1874 gegründete Freie Schule Zürich I, an die Seite unseres Freundes Jaf. Rikmann berufen, mit dem er dann in ungetrübtem Einvernehmen beinahe vier Jahrzehnte in einem Sinn und Geist zusammengearbeitet hat. Die Schule, die in den ersten Jahren in einem niedern, unfreundlichen Saal im Augustinerhof, inmitten des Gewirrs alter Häuser untergebracht war, blühte und wuchs zusehends im neuen Haus an der Stenbachgasse und erhielt binnen wenigen Jahren ihren vollständigen Ausbau mit sechs Klassen samt Oberschule für die Töchter. Diese war aber damals noch im sog. Glockenhaus, im ehemaligen Pfarrhaus zu St. Anna, in dem Pfarrer Edmund Fröhlich wohnte, untergebracht und hatte ihre gesonderte Leitung.

Freund Hofstetter war der rechte Mann am rechten Platz, die Seele des Ganzen und vertrat — ohne den Titel eines Rektors und ohne eine besondere Entschädigung — die Schule nach innen und außen. In seltenem Maß vereinigte er in seiner Person die Eigenschaften, die ihn zum gewandten Leiter, zum ausgezeichneten Lehrer und Erzieher machten und ihm in besonderer Weise die Liebe und das Vertrauen von Schülern und Eltern sicherten. Das Geheimnis dieses Erfolges lag in seiner Liebe zu der Jugend, in peinlicher Pflichttreue, Klarheit im Unterricht, Geduld und Nachsicht besonders gegenüber schwächeren, verschüchterten Schülern, gepaart mit Freundlichkeit und Wohlwollen. Der Lehrerberuf war ihm eben Herzenssache. Er hatte die Kinder lieb und ließ sich sogar

durch ihre Fehler und Unarten nicht so leicht aus dem Gleichgewicht bringen.

Im Oktober des Jahres 1880 verband sich Joh. Hoffstetter mit Elise Bader von Zürich zu einer überaus harmonischen, glücklichen Ehe, aus der ihm während beinahe 34 Jahren bis zu seinem letzten Tag viel Segen und wahre Lebensfreude geworden ist. Er erwiderte dies seiner Gattin gegenüber durch Liebe und Rücksichtnahme, wie es schöner, edler kaum möglich ist. Es darf auch gesagt werden, daß Joh. Hoffstetter ein Sohn war, der es mit dem fünften Gebot der Heiligen Schrift peinlich genau nahm. Nach dem Tode seines Vaters nahm er die allein stehende Mutter zu sich, und als sie mit 72 Jahren gelähmt wurde und für zehn Jahre ohne Unterbruch ans Bett gefesselt war, suchte er, ihr durch Aufbietung all seiner Liebe und Dankbarkeit Sonnenschein, Freude und Trost in ihr stilles Krankenzimmer zu bringen. Es kam denn auch nie ein Klagelaut über ihre Lippen, und obwohl sie den Gottesdienst nicht mehr besuchen konnte, erbaute und stärkte sie sich an dem Schatz herrlicher Kirchenlieder, den sie als köstliches Gut aus der Jugendzeit mit in die alten Tage hinübergewonnen hatte. War das echte, fromme Kirchenlied ohnehin schon Hoffstetters Freude gewesen, am langen Krankenlager der geliebten Mutter hatte er dessen unvergänglichen Wert noch weit höher schätzen gelernt.

Eigene Kinder um sich zu haben, war dem Ehepaar nicht vergönnt; doch belebte während beinahe zwanzig Jahren eine kleinere Schar junger Leute, die unsere Mittelschulen besuchten, Söhne von meist im Ausland wohnenden Schweizerfamilien, Hoffstetters Haus und Garten an der Steinwiesstraße. Wieviel dankbare Anerkennung wurde ihm da zuteil von den Familien, die ihre

Söhne jahrelang seiner trefflichen Leitung anvertrauten! Mit den meisten von ihnen blieb er bis zu seinem Tode in freundschaftlichem Verkehr, und ein freudiges Ereignis war es immer, wenn dieser oder jener seiner ehemaligen Pflegebefohlenen als gemachter Mann, oft aus weiter Ferne, zu kurzem, fröhlichem Besuche erschien. Als er in früheren Jahren noch im Hause seines Schwiegervaters, des Herrn Bader neben dem Großmünster, wohnte, war seine geräumige Stube regelmäßig das Stellbühnlein der jungen Untersträpler aus der Stadt und deren Umgebung, und gar manche Stunde verbrachte der Sprechende dort mit andern Kollegen im munteren Freundeskreise bei Frohsinn und heiterm Gesang. — Wer Freund Hoffstetter nur in den letzten Jahren, in seiner vorwiegend ernsten Art gekannt hat, der möchte kaum glauben, daß er einst einer der Fröhlichsten gewesen war, der nach der anstrengenden Arbeit in und neben der Schule, in der Mußzeit und in den Ferien, gerne bei Geselligkeit und Humor im Kreise seiner Angehörigen und Freunde Erholung suchte. — Aber auch in der Freude verleugnete sich seine feine, gediegene Art niemals. An den Zusammenkünften der Lehrer am Samstagabend, an den Monats- und Vierteljahrsversammlungen, an den Jahresfesten des Evangelischen Schulvereins der Schweiz, sowie an unseren gemeinsamen Ausflügen fehlte er selten, und wenn es ausnahmsweise doch der Fall war, so fragte man nach ihm. Wie geschickt und sinnig hat er wiederholt den Sprecher für uns gemacht, seinerzeit bei der Ehrung der Herren Pfarrer L. Pestalozzi und Seminarlehrer Delpy, anlässlich ihrer 25jährigen Tätigkeit am Seminar, bei einem Herrn Dekan Wetli in Oberrieden gebrachten Ständchen und vor wenigen Jahren bei der einfachen Huldigung zu Ehren des Herrn Konr. Peter, des einstigen Turnlehrers und treuen Freundes unseres Seminars!

Den Bestrebungen für eine christliche Jugenderziehung vor allem widmete er seine ganze Zeit und Kraft. In früheren Jahren war es ihm eine Freude, im sog. Leseaal im Augustinerhof am Sonntagabend den zu Hunderten herbeigeströmten schulpflichtigen Knaben aus dem gesamten Gebiet der heutigen Stadt Zürich schöne Geschichten zu erzählen. Und da ihm das gesprochene Wort vortrefflich zu Gebote stand und ihm die Arbeit niemals eine Last, sondern eine Lust war, hielt er zu einer Zeit, da man in der Stadt Zürich noch nicht seufzte unter der auf den Sonntagabend hereinbrechenden Hochflut von Veranstaltungen allerart, meist sehr gut besuchte Vorträge, im ehemaligen Musiksaal beim Fraumünster, in der alten St. Annakapelle, im Schwurgerichtssaal, im Christlichen Verein junger Männer, im Eidgenössischen Verein und wo immer er mit seinen Gaben dienen konnte. Seine Darbietungen zeichneten sich stets durch ihren religiös-ethischen Gehalt, durch Klarheit des Aufbaues und Ausdrucks sowie durch sorgfältige Vorbereitung aus. Aus der großen Zahl dieser Vorträge seien nur die folgenden genannt: „Schule und Haus.“ „Jesuitenschulen.“ „Gustav Werners Sozialismus in Theorie und Praxis.“ „Gustav Werners Gedanken über Sozialismus.“ „Erschuld und eigene Schuld.“ „Behandlung anormaler Kinder in der Volksschule.“ „Jugendlektüre.“ „Das menschliche Elend.“ „Über das Wesen der christlichen Schule.“ „Blaise Pascal.“ „Die böse Sieben, Reorganisation der zürcherischen Volksschule.“ „Die Kinder unter ihren Kameraden.“ „Bildung und Christentum.“ „Artikel 27 der Bundesverfassung.“ „Über das Gewissen.“ „Pestalozzi und die Volksschule.“ „Die Mutter in der deutschen Lyrik.“ usw.

Auch unsere Kreise, d. h. den Evangelischen Schulverein der Schweiz und die Sektion Zürich, hat er wieder-

holt mit Früchten seiner Muße erfreut, und immer wurde von ihm etwas Wohldurchdachtes, Abgerundetes geboten. Ich erinnere an das am 6. Oktober 1900 in Olten gehaltene vorzügliche Referat über „Der Evangelische Schulverein der Schweiz, seine Vergangenheit und Zukunft“. Manchen unter Ihnen ist wohl noch in gutem Gedächtnis die nach Form und Inhalt gleich ausgezeichnete Arbeit, die er am 14. Oktober 1906 bei Anlaß der Jahresversammlung des Evangelischen Schulvereins in Bern in der Nägeli-Kapelle vorgetragen hat über das Thema „Die Freie Schule und ihre Begründung“.

Solch tüchtige Männer, die für eine Sache, die sie als hoch und wichtig erachten, mit dem Herz und dem Verstand eintreten, weiß man überall zu schätzen. So gehörte Hofstetter längere Zeit dem Zentralvorstand des oben genannten Vereins an, und während mehreren Amtszeiten, von 1893—99, bekleidete er mit Geschick und feinem Takt dessen Präsidium. An der Seite seines verehrten Lehrers Seminardirektor Bachofner an Werken des Reiches Gottes mitarbeiten zu dürfen, war für unseren Freund eine besonders hohe Freude. Darum übernahm er 1888 bei der Gründung der auf die Initiative Bachofners ins Leben gerufenen Anstalt für Epileptische auf der Rütli bei Zürich freudig und ohne Zögern das Aktuariat, das er dann volle 26 Jahre, d. h. bis zu seinem Hinschiede, mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit bekleidet hat. Fast ebenso lang war er ein sehr geschätztes Mitglied des Vorstands vom Evangelischen Seminar Untersträß. Im 23. Jahresbericht vom Dezember 1896 schreibt Direktor Bachofner: „Aus verschiedenen Gründen schien es uns notwendig, die Zahl der Vorstandsmitglieder zu vermehren. Die Herren Dr. Christ. Benel, Privatdozent am Eidg. Polytechnikum,

und Joh. Hoffstetter, Lehrer an der Freien Schule Zürich I, waren so freundlich, unserem Wunsche zu willfahren und die Sorge für die Anstalt mit uns zu teilen.“ Seit jener Zeit sind diese Männer in Treue dabei gewesen; an Arbeit und Sorgen — Bau des neuen Seminars, zweimaliger Wechsel in der Direktion und was damit alles verbunden war — hat es wahrlich gerade in diesem Zeitraum keineswegs gefehlt. Herr Bachofner hatte stets große Stücke auf seinen ehemaligen Schüler gehalten, und dieser setzte alles daran, das Zutrauen seines Lehrers zu rechtfertigen. Aus einem im Nachlaß unseres Freundes aufgefundenen Briefe vom 14. Juni 1876, von Herrn Bachofner nach Marseille geschrieben, ist ersichtlich, daß dieser schon damals seinen Lieblings Schüler Hoffstetter zum Rektor der Freien Schule ausersehen hatte. Das gegenseitige Verhältniß der beiden Männer gestaltete sich mit den Jahren zum eigentlichen Freundesverhältniß. Die ersten Schritte zum Beginn des neuen Jahres machte Hoffstetter jeweilen ins Seminar Untersträß, um Herrn Bachofner seine innigsten Wünsche zu entbieten; denn Dankbarkeit war ein Grundzug seines Wesens.

Das lebhafteste Interesse, das Joh. Hoffstetter allzeit der Politik entgegenbrachte, das scharfe Auge für die mannigfachen Vorgänge an der Öffentlichkeit in Verbindung mit seiner übrigen Veranlagung, Klarheit des Geistes und Redegewandtheit, hätten ihn befähigt, im öffentlichen Leben eine führende Stellung einzunehmen. Allein die aus seinem innersten Wesen sich ergebende konservative Gesinnung und der Mangel an treibendem Ehrgeiz ließen bei der gegenwärtig herrschenden religiösen und politischen Strömung in Stadt und Staat seine Fähigkeiten für die Allgemeinheit so ziemlich brach liegen. Zu einer inneren Unwahrheit hätte er sich niemals hergeben können. Da-

für betätigte er sich, wie schon weiter oben berührt worden ist, in seiner freien Zeit neben der Schule um so eifriger auf Gebieten, die seiner ganzen Stellungnahme und Neigung mehr entsprachen, wodurch ihm zwar neben Genugtuung wiederum manche Sorge erwuchs. So war es für ihn ein eigentlicher Schmerz, daß der Gemeindeverein der vereinigten Stadt Zürich, von dem er viel Gutes erhofft hatte, besonders aber die Sektion Zürich des Eidgenössischen Vereins, der seinen Anschauungen in der schweizerischen Politik entsprach, eingehen mußten. Wie tief würde es den lieben Heimgegangenen vollends geschmerzt haben, hätte er noch Zeuge sein müssen des auf Neujahr 1915 zur Unabwendbarkeit gewordenen Eingehens der „Zürcherischen Freitagszeitung“, der er während 25 Jahren im Verein mit einem kleineren Kreis von Männern gleicher Richtung große Opfer an Zeit, Kraft und Geld gebracht hatte. Und nun ist auch der Christliche Verein, der im politischen Sturmjahr 1839 von einigen christlich gesinnten, tapfern Männern zur Erhaltung des religiösen Lebens in Stadt und Kanton gegründet worden war, aus Mangel an der nötigen Unterstützung eingegangen. Während vielen Jahren hatte dieser in aller Stille eine sehr segensreiche Tätigkeit entfaltet. Auf seine Anregung hin waren seinerzeit das Evangelische Seminar Untersträß, die Freien Schulen im Kanton Zürich und ebenso die Anstalt für Epileptische auf der Rütli ins Leben gerufen worden. Viele Jahre war Direktor Bachofner an der Spitze gestanden; von 1900 bis zu seinem Tode leitete Rektor Hofstetter den Verein, der schon früher aufgelöst worden wäre, hätte nicht unser Freund in seiner gewohnten Treue so tapfer bis zum letzten Augenblick auf seinem Posten ausgehalten. — Wahrlich Grund genug zu allerlei schmerzlichen Betrachtungen!

Daß man auch außerhalb seines nächsten Wirkungskreises auf den trefflichen Schulmann Hoffstetter aufmerksam wurde, erscheint nicht verwunderlich. Kasp. Grob, der erste Schulvorstand der Stadt Zürich, hatte ihn für die städtischen Schulen zu gewinnen gesucht. Die Freie Schule in Basel anerbote ihm das Rektorat und die sog. Schupplischule, die evangelische Höhere Töchterschule in Bern, die Stelle des Direktors. Er lehnte überall ab, um der Freien Schule Zürich, die er als seine Lebensaufgabe betrachtete, treu zu sein. In seiner großen Bescheidenheit aber machte er von solchen Ehrungen nie viel Aufhebens, so daß die wenigsten seiner Freunde und Kollegen nur je davon vernahmen. Der Vorstand der Freien Schule Zürich ehrte dann im Jahr 1903 Hoffstetters Verdienste um die Anstalt, indem er ihm offiziell den Rektortitel verlieh, ihn von Schulstunden erheblich entlastete und ihm dafür an der schon seit 1898 in den übrigen Schulorganismus einbezogenen Oberschule den Unterricht in der Arithmetik und in der IV. Klasse den in Deutsch und Literatur übertrug. Der letztere, der ihm auch Gelegenheit bot, das Kirchenlied zu behandeln, war ihm besonders lieb. Durch eifriges Studium erweiterte er seine Kenntnisse in diesem schönen Fach, zu dem es ihn noch vom Seminarunterricht unter Herrn Bachofner her immer stark hingezogen hatte. Eine ganze Mappe voll mit peinlichster Sorgfalt ausgeführter größerer schriftlicher Präparationen und Aufsätze sowie eine recht ansehnliche Bibliothek in diesen Gebieten legen ein sprechendes Zeugnis davon ab.

Das tägliche Mühen und Streben Hoffstetters ging vor allem dahin, seiner Schule womöglich noch mehr zu sein, diese zu einer wahren Stätte evangelischer Erziehung zu machen, ihre Wohlfahrt nach innen und zugleich ihr An-

sehen nach außen zu fördern und für alle in dem geräumigen Hause die Arbeit des Lehrens und Lernens leichter und angenehmer zu gestalten. Mit Umsicht dachte er an alles, in unauffälliger Weise sorgte er für alles. Als das Vorbild in pünktlicher Pflichterfüllung, am Morgen stets vor dem Stundenschlag auf seinem Platz, fand er, um sein Ziel zu erreichen, keine Arbeit zu schwer, keinen Gang zu mühsam. Was das alles heißen wollte in dem ausgedehnten Betrieb, dessen wurden sich sogar die Nächststehenden erst recht bewußt, als seine Hand ruhte und sein Auge nicht mehr den Gang des Unterrichts überwachen konnte. Obgleich unser Freund keine eigenen Kinder zu erziehen hatte, verstand er es doch vortrefflich mit Kindern umzugehen, ihr Herz zu gewinnen und die seinem Unterricht anvertrauten älteren Schülerinnen als Töchter zu behandeln. In köstlicher Art zeigte sich das jeweilen am ersten Morgen eines neuen Schuljahres, wenn die Kleinen, die einen schüchtern und zaghaft, die andern voll fecker Neugierde in den Augen, einrückten. Sein freundlicher Blick, sein gewinnendes Wort, sein ganzes Wesen, in dem sich Liebe und Wohlwollen spiegelten, verscheuchten in kurzer Zeit alle Befangenheit und Ängstlichkeit der kleinen Rekruten. Und dabei fand er mit Leichtigkeit den Übergang zu einigen passenden Worten an die älteren Schüler sowie an die Eltern.

Die Lehrerschaft der Freien Schule schätzte in Herrn Hoffstetter nicht nur den gewandten, organisatorisch veranlagten Rektor, dem ihre Interessen nicht weniger als die seinigen am Herzen lagen, sondern vor allem den treuen Kollegen und Freund, auf dessen weisen Rat sie allzeit zählen konnten. Zur besonderen Freude und Befriedigung gereichte es ihm, daß es noch in der letzten Zeit seinen Bemühungen in Verbindung mit dem Vorstand

gelingen war, den Lehrern und Lehrerinnen der Freien Schule Zürich I eine bescheidene Pension für die alten Tage zu sichern. Was alles er während vielen Jahren seiner Schule und ebenso seinen Kollegen und Kolleginnen gewesen war, haben die Freunde Jak. Rikmann an der Bestattungsfeier im Fraumünster und Georg Weber bei der stillen Gedächtnisfeier am 10. Oktober 1914 in der Freien Schule in warmen Worten zum Ausdruck gebracht.

Auch das Verhältnis zwischen Vorstand und Rektor war durch all die Jahre hindurch das denkbar beste. Der Vorstand wußte, was für einem vorzüglichen Mann er die Leitung der Schule übergeben hatte und schenkte ihm daher das unbedingte Vertrauen. Diesem treuen Zusammenarbeiten von Vorstand, Rektor und Lehrerschaft ist es denn auch zu verdanken, daß sich die Freie Schule, sowohl bei den die staatliche Aufsicht führenden Behörden, als auch bei den Eltern, die den Wert eines religiösen Schulunterrichtes zu schätzen wissen, eines so hohen Ansehens erfreut.

Ein Markstein von großer Bedeutung in der Geschichte der Freien Schule und zugleich ein Ereignis freudigster Art im Leben Hoffstetters war es, als am 29. September 1898 das geräumige, zweckmäßig eingerichtete Schulhaus an der Waldmannstraße bezogen wurde, bei dessen Bau er mit seiner reichen Erfahrung unschätzbare Dienste geleistet hatte. Wie manche mühsame Sitzung war bis nach Mitternacht ausgedehnt worden! Aber keine Mühe, keine Arbeit war ihm zu viel gewesen für seine Schule. Ein eigentlicher Schlag war es daher für ihn, wie für diese, als am Tag nach dem schönen Feste der von ihm so hochgeschätzte Präsident der Schulgemeinde, Pfarrer Edmund Fröhlich zu St. Anna, plötzlich durch den Tod hinweggerafft wurde. Die Schule erfreute sich in

dem neuen, günstig gelegenen Gebäude eines sichtlichen Wachstums; die Neuanmeldungen, besonders für die Oberschule, mehrten sich von Jahr zu Jahr, so daß die Gesamtschülerzahl in allen Klassen bis auf 400 anstieg und Abweisungen oft notwendig wurden. Dabei war ihm aber ein stetes Herzensanliegen, daß die Schule nicht zur Standeschule werde, sondern, was ihre Gründer seinerzeit geleitet hatte, eine Volksschule auf christlicher Grundlage bleibe. Darum war er auch immer gegen die Erhöhung des Schulgeldes gewesen; dagegen fand er es sehr am Platze, daß die vermöglichen Eltern zu Mehrleistungen herangezogen werden. Wenn die Freie Schule eine Standeschule würde, meinte er etwa, so könnte er nicht mehr dabei sein.

Aber die Last, die auf Hoffstetters Schultern ruhte, wurde natürlich mit dem ausgedehnteren Arbeitsgebiet nicht geringer, sondern größer, der Verkehr mit dem gar verschieden zusammengesetzten Elternkreis mühsamer, zeitraubender. Auch konnte es bei einem so vielgestaltigen Schulbetrieb kaum ausbleiben, daß sich gelegentlich allerlei Unebenheiten von außen wie aus der nächsten Umgebung hemmend in den Weg legten. Der liebe Freund seufzte gelegentlich unter der Bürde; aber ein beleidigendes Wort gegenüber solchen, die, absichtlich oder gegen ihren Willen, mithalfen die Last vermehren, kam niemals über seine Lippen. Er trug das als Mann und Christ; denn er wußte, wo die Quelle floß, aus der er immer wieder Mut, Kraft und Freudeigkeit schöpfen durfte.

In frommen Redensarten sich zu bewegen war ihm zuwider, allem leeren Schein war er gründlich abgeneigt; wer ihm aber näher stand oder Gelegenheit hatte, ihn im Unterricht sowie im Umgang mit seinen Kollegen und anderen Menschen zu beobachten, dem konnte nicht ent-

gehen, wie er sich in seinem Tun und Reden immer mehr unter die Zucht des Wortes Gottes zu stellen suchte. Seine in Wirklichkeit edle Art zeigte sich auch darin, daß er Hintansetzung, erlittenes Unrecht, lieblose Beurteilung über sich ergehen lassen konnte, ohne Gegenrecht zu üben. Es schmerzte und betrübte ihn zwar sehr, wenn, wie es auch vorkam, seine besten Absichten falsch verstanden oder gedeutet wurden; aber er war stille. Er hat mir mit diesem Schweigen, ohne es zu wissen, mehr als einmal die eindringlichste Predigt gehalten. Freund Hofstetter hatte in seiner äußeren Haltung sowie im Verkehr mit andern eine gewisse Zurückhaltung, die indes nicht erkünstelt war, sondern eben zu seinem Wesen gehörte, ihm aber bei Fernerstehenden und sogar im Kollegen- und weiteren Freundeskreise manche unrichtige Beurteilung eintrug. — Über das, was er als Jünger Jesu in weitgehendem Maß im Verborgenen an Alten, Verlassenen und Bedrängten aller Art, ganz im Sinn des biblischen Spruches von der rechten und linken Hand, getan, hat niemand weniger Buch geführt, als er selber.

Zur Bervollständigung des sympathischen Bildes wünschte ich, als Freund dem Freunde noch einige besondere Worte zu widmen. Ich verzichte darauf; ich mußte nur wiederholen, was in tief bewegtem Augenblick am offenen Grabe gesprochen worden ist. Nur so viel sei mir zu sagen gestattet: Er war ein Kamerad, wie es einen treueren, besseren nicht gegeben hat. Man konnte sich in allen Lagen und Dingen auf ihn verlassen.

Rektor Hofstetter erfreute sich im allgemeinen einer sehr kräftigen Gesundheit und hatte nach menschlichem Ermessen, wie seine betagt gewordenen Eltern, Anwartschaft auf ein hohes Alter. Nach dem unerforschlichen Ratschluß Gottes war es anders geordnet. In den letzten

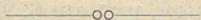
Jahren zeigte sich der zwar keineswegs fränkliche oder gealterte Mann, auch im Verkehr mit seinen nächsten Angehörigen und Freunden, noch stiller und mehr in sich gefehrt als zuvor. Allerlei schmerzliche Erfahrungen, der Ernst des Lebens und wohl auch der Eintritt in die vorgerückteren Jahre mögen das ihrige dazu beigetragen haben. — Am 6. Februar dieses Jahres hatten wir in aller Stille bei ihm zu Hause im engsten Kreise seiner Angehörigen den 60. Geburtstag von Freund Hoffstetter gefeiert. Es sollte der letzte sein. Nicht lange nachher befiel ihn ein hartnäckiger Lungenkatarrh, dem er zwar wenig Bedeutung beilegte, der aber doch vor den Sommerferien eine gefährliche Lungenentzündung herbeiführte und ihn nötigte, längere Zeit von der Schule fern zu bleiben. Nach hängen Stunden und Tagen schien die Lebenskraft gesiegt zu haben, so daß der Patient selber der Hoffnung auf baldige vollständige Genesung Raum gab. Ein Kuraufenthalt mit seiner Gattin an der belgischen Küste brachte aber statt der erhofften Gesundung einen heftigen Rückschlag in der Krankheit. Am 31. Juli kehrte Rektor Hoffstetter nach kurzem Aufenthalt am Meer, der ihm gar nicht zugesagt hatte, als todfranker Mann mit dem letzten direkten Zug, der noch unmittelbar vor Ausbruch des Krieges von Ostende nach Basel fuhr, in die Heimat zurück. Was für eine gnädige Führung Gottes inmitten der sturmgepeitschten Zeit und des eigenen Leides! Nur mit Zittern können wir heute daran denken, was aus dem schwer leidenden Freund und seiner Gattin geworden wäre, hätten sie an jenem Tag die Schweizergrenze nicht mehr zu erreichen vermocht. Ein geschätzter Freund aus Zürich, der in demselben Haus an der Nordsee gewohnt hatte und nun im gleichen Zug zurückkehrte, durfte ihnen in diesen schweren Stunden die

wertvollsten Liebesdienste leisten. Etwas erleichtert fühlte er sich, als er wieder in seinem trauten Heim angelangt war; aber besser wurde es mit ihm nicht. An einem der letzten Tage verlangte er noch einiges über die Kriegsverhältnisse in Europa zu hören. „Ach,“ sagte er dann schmerzbewegt, wohl kaum ahnend, daß sein Ende so nahe bevorstand, „und in dieser Zeit kann ich meiner Schule gar nichts sein!“ — Nach einigen Tagen und Nächten mit beklemmenden Asthmaanfällen brach der letzte Morgen für ihn an, und am 6. August durfte er ganz ruhig, ohne Todeskampf eingehen vom Glauben zum Schauen. Eine Herzlähmung hatte das teure Leben ausgelöscht. Seine Angehörigen und Nächststehenden waren ins innerste Mark getroffen; denn dieser schmerzliche Ausgang war für sie doch zu überraschend gekommen.

In einer Zeit, wo der Tod eine so schrecklich reiche Ernte unter der Blüte der Menschheit hält, wo Tausende zur Rechten und Zehntausende zur Linken fallen, muß der Hinschied des einzelnen in seiner Bedeutung zurücktreten. Die betroffenen Zurückgebliebenen aber empfinden den Verlust doch gleich schmerzlich. — Eine tiefe Lücke ist durch den allzu frühen Tod Rektor Hoffstetters in unsere Reihen gerissen worden; die Freie Schule Zürich I, die ihren langjährigen, umsichtigen Leiter und Berater verloren hat, empfindet dies ganz besonders schwer. Sollen wir über seinem Grabe trauern, klagen? — Danken wollen wir Gott, daß er uns wie auch seinen zahlreichen Schülern und manchen andern in dem entschlafenen Freund mit dessen reichen Gaben des Geistes und Gemüths so viel Segen und Gutes hat zuteil werden lassen. Die Erinnerung an sein liebes Bild sei uns ein Ansporn, es ihm an Treue, an Liebe, an milder Gesinnung und Nachsicht gegeneinander gleich zu tun.

Der Herr schenke uns immer wieder Männer, die mit der gleichen Treue und Hingebung, wie unser entschlafener Freund allzeit getan hat, an seinem Werke stehen! Wenn Traurigkeit uns befallen und mutlos machen will, so halten wir uns an das Wort:

„Ich weiß wohl, was für Gedanken ich über euch habe, Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Erbe, des ihr wartet.“



Zur Erinnerung.

Wir sehen hier ein liebes Bild
Herniederschauen ernst und mild.

Der diese edeln Züge trug
Ward uns entrückt gleich wie im Flug.

Er geht nicht mehr in unserm Haus,
Dem guten Geist gleich ein und aus.

Nicht mehr trägt sein empfindend Herz
Der Freien Schule Freud und Schmerz.

Er weist nicht mehr den Schülerchor
Tagtäglich ernst zu Gott empor.

Nicht mehr hört seine Schülerschar
Sein unterrichtend Wort, so klar.

Und uns Kollegen allesamt
Fehlt täglich er in Herz und Amt.



Sein weiser, wohlerwogner Rat,
Den man so oft von ihm erbat,

Er quoll aus treuen Herzens Grund
Und kam ihm stets von reinem Mund.



Warf Sturm die Wellen in das Schiff,
 Er frisch und stark zum Steuer griff
 Und hielt aufs Ziel, so wie ein Mann,
 Der steuern und auch beten kann.



Voll gilt für unsern Freund der Satz:
 „Er war der Erste auf dem Platz.“ —
 Und auch der Letzte; denn der Pflicht
 Wich bis zur letzten Stund er nicht
 Und legte erst am stillen Grab
 Sein schweres Wanderbündel ab.



Für Andre hat er stets gelebt,
 Nach seinem Vorteil nicht gestrebt.
 Die Pfunde, die der Herr ihm lieb,
 Treu mehrte bis zum Tod er sie.
 Das Wort verheißt als Gottes Lohn
 Für solche Treu des Lebens Kron.



Wir sind verwaist; sein Platz ist leer.
 Kommt uns bald Hülfe? Und woher?
 Der Meister, der den Freund entriß,
 Wird heilen auch den jähen Riß.
 Mög senden er den Steuermann,
 Der treu uns führt und — beten kann!

Auf den 10. Oktober 1914. G. W.



Zentralbibliothek Zürich



ZM04070300